

- 8/ Bernhardt: Aus der Umwelt..., a.a.O., S. 158.
 9/ Aus der Ode "Wir und Sie", Sämtl. Werke a.a.O., Bd. 4, S. 180,
 10/ Wieland, Sämtl. Werke (Hempel), Bd. 38, S. 128.
 11/ Reichardt, J. F.: Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend, 1. Tl. Frankfurt u. Leipzig 1774, S. 78.
 12/ Zit. nach: Händel-Jb. 1960, S. 107,
 13/ Brief vom 5. Jan. 1776 an seine Braut, zit. nach Händel-Jb. 1960, S. 53.
 14/ Daß auch dieser Gebrauch ambivalent sein konnte, belegt die Politik des sozialdemokratischen Deutschen Arbeitersängerbundes, der zum Sängerfest 1931 ausdrücklich den "Belsazar" aufs Programm setzte, um eine Aufführung der "Maßnahme" von Brecht und Eisler zu verhindern. ("Die Welt am Abend" vom 9. 5. 1931; wiedergedruckt bei: Brecht, Bertolt: Die Maßnahme. Krit. Ausgabe./.../ von Reiner Steinweg, Frankfurt a. M. 1972, S. 377.)
 15/ Wiederabdr. in: Händel-Jb. 1960, S. 95 ff.; die Zitate auf S. 96.
 16/ Reichardt; J. F.: Georg Friedrich Händel's Jugend, Berlin 1785, zit. nach: Händel-Jb. 1959, S. 196 f.
 17/ Vgl. Baselt, B.: Dte. Händel-Edition z. Zt. d. Wiener Klassik, in: G. F. Händel als Wegbereiter der Wiener Klassik, Halle 1977 (= Wiss. Beitr. d. MLU 1977/93 /G 4/), S. 63.

Zdeněk Masařík

Zu einigen Triebkräften der Ausgleichsprozesse des Frühneu-
hochdeutschen in Mähren

Die gesamte Sprachgeschichte ist eigentlich die Geschichte der geschriebenen Sprache, die erstens ein System darstellt, das sich von dem der gesprochenen Sprache wesentlich unterscheidet, und die zweitens in ihrem Wesen (Eigengesetze) anders geartet ist als die gesprochene Sprache. In groben Zügen und nicht ganz prägnant könnte man den Unterschied etwa so formulieren: Das schriftliche Material unterscheidet sich von der eigentlich gesprochenen Sprache der historischen, vergangenen Epochen dadurch, daß es in gewisser Hinsicht eine Stilisierung der gesprochenen Sprache vornimmt. Dies ist durch mehrere Tatsachen gegeben. Erstens einmal - und das gilt allgemein für alle Arten der Verschriftung -, wird die lautliche Gestalt durch außerlautliche Mittel realisiert, und zwar durch graphische, deren Lautwert nicht immer erkennbar ist. Daß wir berechtigt sind, den Einfluß der graphischen Phänomene auf die Entwicklung der Sprache als einen Faktor zu qualifizieren, resultiert zum ersten daraus, daß es hier um die Wirkung optischer Faktoren auf die im Grunde akustische Struktur geht (also um einen heterogenen Einfluß), zum anderen aber auch daraus, daß die Entstehung und Entwicklung der Schrift (und später auch des Buchdrucks) ohne Zweifel Angelegenheit der Kulturgeschichte ist und beide somit zu den äußeren Faktoren gezählt werden müssen, die den grammatischen Bau beeinflussen können.

Die künstlerisch-literarischen Denkmäler stellen z.B. auch keine unmittelbare Wiedergabe der sprachlichen Äußerung dar, weil sie

von bestimmten ästhetischen Normen abhängig sind, während die Geschäftssprache (und hier meine ich das gesamte diplomatische Material) mehr oder weniger dem normierenden Einfluß der Kanzlei, der Schreibertradition, den Formularen usw. unterliegt. Die Erforschung der Kanzlei- und Geschäftssprachen wird von manchen Germanisten unterschätzt, indem ihre negativen Seiten, wie die starre Formelhaftigkeit, unvollständiges Formensystem usw. betont werden. Die Vorteile der Heranziehung dieses Materials beruhen jedoch unter anderem darauf, daß es wichtige gesellschaftliche, juristische, wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen der Epoche widerspiegelt, in der es entstanden ist, und daß es daher für die ältere mittelalterliche Geschichte manchmal die Hauptquelle darstellt. Im Unterschied zu den künstlerisch-literarischen Denkmälern, die oft nur fragmentarisch, nichtlokalisiert und manchmal in späteren Abschriften erhalten sind, bietet das diplomatische Material wegen seiner relativen zeitlichen und lokalen Kontinuität und Komplexität bessere Möglichkeiten der sprachlichen Auswertung.

Für die Aufbereitung empirischer Fakten ist es jedoch unbedingt notwendig, dieses Material nach Gattungsbereichen zu klassifizieren und zu differenzieren. Dies ist schon deshalb wichtig, da in verschiedenen Textgattungen die Impulse zu sprachlichen Ausgleichsprozessen verschieden sind: anders sind sie in den offiziellen Schriftstücken und wieder anders z.B. in den zufälligen Eintragungen der kleinen Kanzleien. Es ist ferner auch von Anfang an wichtig, eindeutig zu entscheiden, welches Ziel die Analyse verfolgt sowie durch welche methodologischen Ansätze das Material aufbereitet wird. Vereinfacht formuliert, werden in der bisherigen Erforschung der Kanzleisprachen zwei methodologische Ansätze registriert, und zwar:

1. Die Feststellung der sprachlichen Phänomene des Kanzleimaterials mit einer bestimmten zeitlichen und lokalen Begrenzung ohne Rücksicht auf die Tatsachen, die die Diplomatie und Paläographie vermitteln kann. Dieses methodologischen Ansatzes haben sich vor allem ältere Arbeiten bedient;
2. eine sprachliche Analyse des Materials und seine Auswertung, die auch die Umstände der Entstehung dieses Materials mit einbezieht und ferner bemüht ist, die sprachlichen Fakten sowohl durch innersprachliche Gesetzmäßigkeiten als auch durch

Faktoren der außersprachlichen Wirklichkeit zu klären.

Beide methodologischen Ansätze haben ihre Berechtigung, ihre Ziele sind jedoch unterschiedlich. Im ersten Fall wird die Kanzleisprache in der Gestalt analysiert, wie diese historisch entstanden ist, und es ist ein erreichbares Ziel, wenn das Postulat einer wenigstens relativen Vollständigkeit des Materials eingehalten wird. Bei der zweiten Verfahrensweise handelt es sich um eine komplexere und allseitige Feststellung der sprachlichen Gestalt, die die Fragen der verschiedensten Ausgleichsprozesse und -tendenzen mit einbezieht und z. B. auch bemüht ist, die Rolle der mundartlichen Reflexe sowie die damalige Sprachsituation jenes Territoriums zu berücksichtigen, in dem das Kanzleimaterial entstand, abgeschrieben wurde usw. So gesehen läßt sich - allerdings nicht ohne Vorbehalt - sagen, daß durch diese methodologische Ausrichtung die Sprache als Mittel zur Erhellung der historischen Dialektologie (später der historischen Grammatik) dient.

Nach diesen knappen methodologischen Bemerkungen, in denen ich auch auf das Verhältnis der geschriebenen und gesprochenen Sprache einging, will ich im folgenden auf einige Ausgleichstendenzen und -prozesse hinweisen, und zwar vor allem auf solche, die ich bei der Erforschung der frühneuhochdeutschen Geschäftssprache in Mähren feststellen konnte. Vor den eigentlichen Ausführungen jedoch noch eine letzte Bemerkung zum Frühneuhochdeutschen überhaupt (incl. Abgrenzungsversuche), um wenigstens anzudeuten, wie vielfältig und kompliziert jede sprachliche Untersuchung dieser Epoche ist. Die Germanisten, die sich mit dieser Periode des Deutschen in der Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt haben, waren sich allerdings dieser Tatsachen bewußt, wie dies im Jahre 1982 I. J. PIIRÄINEN komprimiert, jedoch prägnant formuliert hatte: "Die frühneuhochdeutsche Sprache weist jedoch so vielfältige Erscheinungsformen auf, daß es berechtigt ist, von einem Diasystem des Frühneuhochdeutschen zu sprechen. Einerseits stehen die theoretischen und sprachpraktischen Bemühungen um eine überregional vereinheitlichte Form des Deutschen im Vordergrund, die den wachsenden Kommunikationsbedürfnissen auf der schriftlichen Ebene gerecht werden sollte und zu einem großen Teil bereits im

16. Jh. verwirklicht wurde. Andererseits stehen die unterschiedlichen Varianten des Frühneuhochdeutschen zur Diskussion, die auf die zeitliche Entwicklung der Sprache (Historiolekte), auf die sprachgeographische Gliederung des Deutschen (Schriftdialekte) sowie auf das Vorkommen der Sprache in verschiedenen Textsorten und auf die Verwendung der Sprache in verschiedenen Situationen und durch unterschiedliche Gruppen von Sprechern und Schreibern zurückzuführen sind" /1/. Diese Ausführungen Piirainens, in denen er sich vor allem auf die Forschungsergebnisse von W. BESCH stützt, gelten in vollem Ausmaß auch für Mähren /2/.

Einer näheren Ergänzung und Abgrenzung bedürfen schon die Begriffe Sprachmischung und Sprachausgleich, die manchmal inhaltlich gleichgesetzt werden. Meiner Meinung nach führt die Sprachmischung in der Regel zum Ausgleich, wobei die Mischung verschiedene Ursachen und der Ausgleich mehrere Stufen haben können. Nicht überall war die Sprachmischung so durchgreifend, daß man von einem Ausgleich sprechen kann. Auf die große methodische Bedeutung der Sprachmischung und des Sprachausgleichs für die historische Dialektologie und die Sprachgeschichte haben neben anderen Autoren bereits in den dreißiger Jahren V. SCHIRMUNSKIJ und H. TEUCHERT /3/ aufmerksam gemacht, wenn sie sich auch lediglich auf eine - wohl aber ziemlich wichtige - Ursache der Mischung und des Ausgleichs konzentriert haben, nämlich auf die Siedlungsmundarten /4/. Die Sprachmischung und der Sprachausgleich sind aus der gesamten Sprachgeschichte nicht wegzudenken. Sie sind auch heute wirksam, jedoch anders stimuliert als damals und z.T. auch mit anderen Konsequenzen. Bei der Erforschung der fnhd. Geschäftssprache liegen die Probleme - wie schließlich bei jeder Schreibsprache - etwas anders, da man hier mit spezifischen Problemen zu rechnen hat. Hier ist z.B. zu prüfen, welche Merkmale der Mischung (und evtl. des Ausgleichs) in den Denkmälern auftreten, welches ihre Triebkräfte und wie sie zu klassifizieren sind. Kommt die Mischung auf das Konto der einzelnen Schreiber oder der Kanzleitraktion oder schließlich auf das der Stadt- oder Verkehrssprache? Oder weiter: Bezeugen die Mischungsmerkmale die Interferenz zweier Normen, oder geht es hier um die Existenz einer Norm, die aus der Mischung hervorgegangen ist? Die Antworten auf diese Fragen sind nicht einfach, auch dann nicht, wenn wir die Angaben über die Schreiber sowie auch andere Angaben zur Verfügung haben, die durch

die Paläographie und Diplomatik feststellbar sind. Die hier aufgeworfene Problematik ist um so komplizierter und schwieriger, als eine stärkere Notwendigkeit zum Ausgleich, die für die Schriftsprache (Literatursprache) besteht, zu einem gewissen Widerspruch zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache führt, auf den ich hier auch kurz eingehen will: Man richtet sich nicht nur - oft nicht einmal primär - nach der Aussprache in den Mundarten, sondern meidet grob Mundartliches sogar ganz bewußt und richtet sich nach oftmals übergreifenden Schreibtraditionen. Da diese aber in unterschiedlichen Sprachgebieten entstanden und entwickelt worden sind, kommt es auch hier wieder zu Überschneidungen und Mischungen, die nicht mit den Überschneidungen und Mischungen in den jeweils gesprochenen Ortsmundarten identisch sein müssen. Die geschriebene Sprache entwickelt ihre Eigengesetzlichkeiten und hebt gerade dadurch den Sprachausgleich auf diese höhere Stufe.

Bei der Analyse der fnhd. Schreibsprache in Mähren stießen wir auf eine Reihe von Triebkräften, die als Motivationen der Sprachmischung und des Sprachausgleichs bezeichnet werden können. Es ist zu betonen, daß sich die Tendenzen zur Mischung und zum Ausgleich in Mähren auch deswegen anders gestalten als im Binnenland, weil es sich um eine Sprachinselproblematik handelt. Es ist z.B. mit der Tatsache zu rechnen, daß hier diese Prozesse etwas langsamer vor sich gehen als im Binnenland. Auf der anderen Seite könnten die Ausgleichstendenzen auch durch die tschechischsprachige Umgebung gefördert werden, weil sich die Schreibsprache der Minderheit in den Städten und Dörfern sonst allzu sehr isoliert hätte, wenn sie nur die Kommunikation in der engen Umgebung gesucht hätte. Eine solche Tendenz konnte hier zwar angenommen werden, wir haben sie jedoch nicht beobachten können.

Die wichtigsten Impulse der Mischungs- und Ausgleichsprozesse sind auf der horizontalen (dialektgeographischen) Ebene zu suchen. Dies resultiert vor allem daraus, daß Mähren als Brücke zwischen dem Bairischen und Mitteldeutschen aufgefaßt werden muß, wo mit einer bairisch-schlesischen Überschichtung zu rechnen ist /5/. In diesem Prozeß mischten sich insbesondere nicht einzelne sprachliche Phäno-

mane, sondern hier ging es um eine Auseinandersetzung zwischen Systemen, die sich notwendigerweise vor allem bei den Lauten und z.T. in den Formen manifestieren mußte. Nach meiner Feststellung gehören besonders im 13. und 14. Jh. die horizontalen Impulse zu jenen Kräften, die zeitlich und auch flächenmäßig die Entwicklung des jeweiligen Territoriums wenigstens in groben Zügen abstufen, während sich die vertikalen und sprachsoziologischen Faktoren größtenteils im Rahmen dieser Gegebenheiten in unterschiedlicher Intensität durchsetzten, was aber nicht heißen soll, daß sie sich nicht divergierend auswirken können. In der späteren Entwicklung (15. und 16. Jh.), in der sich allmählich die Existenzformen prägnanter zu manifestieren beginnen, werden zu relevanten Triebkräften des Sprachausgleichs die vertikalen Impulse. Im mährischen Kanzleimaterial der älteren Epoche weisen sie meistens detaillierte, feinere Modifikationsfunktionen auf. Die grobe, flächenmäßige, meistens durch die Siedlungsströme entstandene areale Abstufung weist in Mähren folgendes Bild auf /6/:

- A. Im Süden ist das Zentrum des Sprachsystems (mittel)bairisch orientiert, während die md. Bestandteile als periphere, zeitweilige Innovationen zu werten sind. Zu diesem Sprachtyp gehören die Denkmäler der Kanzleien Feldsberg (Valtice), Nikolsburg (Mikulov), Znaim (Znojmo), Lundenburg (Břeclav) u.a.
- B. Die eigentliche Sphäre (eine höhere Stufe der Mischung) des gemischten bairisch-mitteldeutschen Typs, der durch stärkere md. Siedlerströmung verursacht ist, bildet das Territorium von Brünn bis Iglau (Jihlava):
- C. In Nordmähren verzeichnen wir strukturell und auch quantitativ etwa einen ähnlichen Mischungsgrad, wie wir ihn in Südmähren vorgefunden haben, jedoch mit umgekehrter dialektaler Beteiligung. Hier bildet das Zentrum des Sprachsystems das Mitteldeutsche, während die bairischen Bestandteile nur am Rande des Systems zu verzeichnen sind.

Als modifizierende Faktoren der Ausgleichsprozesse im südlichen dialektgeographischen Komplex machen sich auch vertikale Impulse bemerkbar, und zwar z.B. im Unterschied zwischen der Brünner Stadtsprache und der Bauernsprache der südlichen Umgebung. Die Brünner

Stadtsprache wies bis Mitte des 14. Jh. überwiegend bairische Prägung auf, während die md. Elemente recht sporadisch waren. Auf Grund des Brünner Kanzleimaterials läßt sich also die Stadtsprache der 1. Hälfte des 14. Jh. als überwiegend mittelbairisch bezeichnen. In der 2. Hälfte des 14. Jh. zeigen sich in der Brünner Kanzleisprache deutlichere md. Merkmale, die größtenteils kein fester Bestandteil des Sprachsystems sind und allmählich wieder durch bairische Merkmale verdrängt wurden.

Die md. Merkmale sind keine festen Bestandteile des Lautsystems, und sie werden im 15. Jh. wieder durch bairische Bestandteile verdrängt /7/. Hier geht es um außersprachliche Triebkräfte, die zu einer partiellen Mischung der mittelbairischen Zentralschicht (Basisschicht) mit einer an der Peripherie des Systems stehenden md. Schicht geführt haben. Die (dialekt)geographische Verbundenheit Brünns mit dem Süden war also die Ursache, daß sich der bairische Charakter der Schreibsprache wieder durchgesetzt hat. Wenn man die Brünner Kanzleisprache mit den kleineren Ortschaften der Umgebung (z.B. Mödriz/Modrice) vergleicht, so stellt man fest, daß die mittelbairische Färbung hier viel beständiger und umfangreicher ist.

Das betrifft z.B. die Verdampfungen, Entrundungen, die Wiedergabe des mhd. -i-, das in Mödriz konsequent als mittelbairisches -ie- erscheint, wobei es in Brünn mit -i- wechselt; mhd. -uo- kommt in Mödriz durchweg als -ue- vor. Fast gänzlich wird z.B. der k>ch-Wandel durchgeführt u.a.m.

Im Unterschied zu der Brünner Kanzleisprache finden wir bis auf wenige Fälle in den umliegenden Kanzleien fast keine typischen md. Bestandteile. Diese Unterschiede sind u.a. auf das Konto der vertikalen Ebene zu schreiben, nämlich auf die Existenz des Unterschieds Bauernmundart vs. Stadtsprache. Es ist auch eine wechselseitige Beeinflussung der damaligen Existenzformen zu beobachten, wobei sich die Stadtmundart meistens als die gebende Existenzform zeigt, wenn auch andererseits zu bemerken ist, daß einige mundartliche Bestandteile doch aus der Mundart in die Schriftsprache eingedrungen sind, was auch dadurch erklärbar ist, daß in den südlichen Stadtsprachen die mundartlichen Elemente häufiger Ein-

gang in die Schrift gefunden haben als in den mitteldeutschen Städten.

Bsp.: Brechung des -i- vor -ch zu -ie- (viēch "Vieh") und vor -r für mhd. -ie- (wiert "Wirt"); in vorbetonter Stellung erscheint be- neben pe-, auch we- (westanden/bestanden) u.a.

In der Iglauer Kanzleisprache sind im Grunde zwei Tendenzen zu beobachten. Die Niederschriften mit juristischem Inhalt weisen die Orientierung auf ein breites Publikum auf, und aus diesem Grunde wurden auch die lokalen Mundartmerkmale gemieden. Dies ist dadurch zu erklären, daß sie von Bergangelegenheiten handeln; deshalb kommt vorwiegend die Sprache der Bergleute und der am Bergbau interessierten Schichten zu Wort, die mehr omd. ist, und das spielt eine größere Rolle als in den Stadtbüchern, in denen andere Bevölkerungsschichten vorauszusetzen sind. Es ist möglich, daß einige sprachliche Bestandteile dieser Niederschriften eine gewisse Stütze auch in der Stadtsprache hatten, so daß sie eine gehobene Existenzform darstellte als die Mundart, denn die Bergleute gehörten noch in der Mitte des 14. Jh. zur "führenden" Bevölkerungsschicht. Dann aber verlor der Bergbau allmählich an Bedeutung, und es ist damit zu rechnen, daß viele Bergleute auswanderten. Die weiteren historischen Materialien zeugen davon, daß Iglau allmählich zu einer Tuchmacherstadt wurde. Es ist also anzunehmen, daß es in Iglau zu einer Umstrukturierung der Bevölkerung kam, und zwar insofern, als sich die sozialen Verhältnisse vom Bergbau auf die Gewerbe und besonders auf die Tuchmacherei orientierten, was sich ohne Zweifel auf das Sprachkolorit auswirken mußte. Diesem Kolorit entsprechen z.B. die Stadtbücher, die nicht so md. gefärbt sind wie die Bergrechtsbücher. Auf der anderen Seite weisen die Stadtbücher einige bairische (evtl. ostfränkische) Züge auf, wie z.B. die Zwischenvokale, die Dualformen ēs, enk; ō für mhd. -a-, -ā-, für mhd. -ei- u.a., die in den Bergrechtsbüchern nicht vorkommen, sondern eher in den umliegenden Mundarten zu finden sind. Nach den Zeugnissen des Iglauer Kanzleimaterials läßt sich also erahnen, daß die Iglauer Stadtsprache wohl ein Ausgleichsprodukt ist, das die groben Züge der Bauernmundart abgestoßen hat. Dieser Entwicklungsprozeß ist also auf die Umstrukturierung in der

Bevölkerung zurückzuführen.

Aus Raummangel kann ich hier nicht auf die Triebkräfte der Sprachmischung und des Sprachausgleichs in Olmütz (Olomouc) eingehen. Ich stelle nur noch fest, daß die ältesten Olmützer Kanzleidenkmäler, z.B. das älteste Olmützer Stadtbuch (Mitte des 15. Jh.), mehr bairisch ausgerichtet sind. Später herrscht in Olmütz ein Mischtyp vor, in dem die md. Züge überwiegen, was wohl auf den Einfluß der Olmützer Bistums- und Stadtsprache zurückzuführen ist.

Interessanter ist die Tatsache, daß sich in der unmittelbaren Nähe von Olmütz eine durchaus mittelbairische Enklave bis in die Neuzeit erhalten hat, wo es zu keinen oder nur zu sehr geringen dialektalen Mischungsprozessen gekommen ist. Diese Tatsache konnten wir nicht nur auf Grund historischer Quellen, sondern auch der sprachlichen Analyse des umfangreichen Waisenbuches aus dem 16. und 17. Jh. aus Nebotein (Hnevotin) sowie der Fragebogen des Deutschen Sprachatlasses feststellen. Lediglich die Wochentage tauchen hier in md. Gestalt auf. Anhand solcher historischer Quellen wie der Lahnenregister hat sich gezeigt, daß es hier zu einer minimalen Integration gekommen ist. Diese Tatsache bezeugen auch die Heiratsverträge aus der 2. Hälfte des Waisenbuches, wo nur sporadisch Namen aus entfernten Ortschaften auftreten und in dem auch sonst kein Einfluß aus Olmütz zu beobachten ist. Dies alles führte zu einer gewissen Konservierung des ursprünglich mittelbairischen Sprachkolorits der Ortschaft, das sowohl im grammatischen Bau als auch im Wortschatz kontinuierlich mittelbairisch war. Es wird nicht bestritten, daß es auch noch andere Ortschaften in diesem Gebiet gab, in denen mittelbairische Züge zu verzeichnen sind; sie waren aber erstens nicht so zahlreich und kontinuierlich, und zweitens waren sie mehr dem verkehrssprachlichen Einfluß und Ausgleich ausgesetzt, der aus Olmütz kam. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei der Dreißigjährige Krieg eine gewisse Rolle gespielt hat.

Daß die Sprachmischungs- und Ausgleichsprozesse auch auf Grund schreibsoziologischer Analysen feststellbar sind, beweist z.B. das Waisenbuch (1535 - 1596) aus Deutsch Pruß (Pust. Prusy), des-

sen Sprache ich an anderer Stelle ausgewertet habe; hier nur einige Bemerkungen zur Relevanz der schreibsoziologischen Aspekte.

An der Anfertigung dieses Waisenbuchs haben sich mehrere Schreiber beteiligt. Die paläographische Analyse hat ergeben, daß hier einmal ein Schriftduktus zu belegen ist, der geschulte Schreiber verriät. Daneben finden sich jedoch Eintragungen, die eindeutig ungeschulte Hände ausgefertigt haben (direkt im Schriftduktus, aber auch fehlerhafte Schreibung, meistens in kleineren Währungseinträgen) und die als die einheimischer Bauern zu identifizieren sind /8/. Hierfür einige Belege:

Das mhd. -ei- wird allgemein als -ai-, -ay- wiedergegeben. Das D.Pr.Wb. verzeichnet dafür oft -a-, wobei diese Veränderung z.B. noch im alten OlStb. auftaucht und als ostfränkisch gewertet wird, wenn sie auch im Süden erscheint. Die schreibsoziologische Analyse hat ferner gezeigt, daß die einheimischen Schreiberhände, die wir als Bauernhände identifizieren, für mhd. -ei- durchaus -oi-, -oy- schreiben (z.B. ffoyten zu bair. Pfeit "Hemd" - 94, die Moidl als Kontraktion für Meidl (Magdalena - 117, 117', 118 ...), während die nach dem Schriftduktus geschulten Schreiber -ei>a- in denselben Lexemen als -a- verzeichnen. Diese unsere Behauptung unterstützt auch noch der -o>u-Wandel (ausgenommen die Stellung vor -ch, -ck) bei Dehnung: uben "oben" - 44', 95'...; verbut "Verbot" - 39 ..., der bei den Bauernhänden nicht zu belegen ist.

Diese Tatsachen berechtigen uns zu der Hypothese, daß zu dieser Sprachmischung nicht die Bauern, sondern andere, höher gestellte Schichten beigetragen haben. Diese Schreiberhände identifiziere ich mit den Schreibern, die aus dem nahe liegenden Benediktinerinnenkloster Pustimir gekommen sind. Diese kurz skizzierte Bemerkung aus dem Waisenbuch zeugt zugleich davon, daß im 16.Jh. hier in den südlicheren Territorien der kleineren Ortschaften die Ausgleichstendenzen zur Schriftsprache hin sich langsamer durchsetzen.

Auf die Art der Sprachmischung in Nordmähren habe ich an anderer Stelle aufmerksam gemacht. Hier nur eine kleine Bemerkung zu Troppau (Opava): In den Urkunden des 14.Jh. zeigt sich ein restringierendes Moment im Durchdringen der Mundartmerkmale in der Kanzleisprache, das auf die sozialen Verhältnisse zurückzuführen ist. In Troppau kam

es nämlich zu einer beträchtlichen Isolierung des konservativen deutschen Patriziats (die Umgebung der Stadt war tschechisch wie auch ein großer Teil der Bevölkerung), das die Kanzlei beherrschte, was zu einer relativen Isolierung der deutschen Kanzleisprache geführt hat.

Aus alledem, was ich kurz über die Sprachmischung und den Sprachausgleich auszuführen versuchte, läßt sich schlußfolgern, daß sie im Grunde in zwei Ebenen, und zwar in der (1) horizontalen und in der (2) vertikalen Ebene verlaufen.

In Mähren stellt die horizontale Ebene meistens grobe dialektale Grenzen zwischen dem Bairischen und Mitteldeutschen auf. Verursacht wurde dieser Prozeß durch verschiedene Siedlerbewegungen, aber auch durch soziale Umstrukturierungen der Bevölkerung. Sprachlich manifestieren sich diese Bewegungen vor allem im Lautlichen, in der Morphologie und im Wortschatz, weniger jedoch in der Syntax. Die Mischungs- und Ausgleichsprozesse verlaufen entweder partiell oder in ganzen Systemen. Es mischen sich entweder einzelne Phänomene (z.B. in Südmähren), bestimmte Lautreihen oder womöglich ganze Systeme regionaler Herkunft (das zentrale Mittelmähren). Diese Ausführungen sind bis zu einem gewissen Grad hypothetisch, da die Gesetzmäßigkeiten einer Dialektmischung, die durch die Siedlermischung und durch den Verkehr verursacht wurden, noch nicht völlig erhellt sind. Es ist z.B. nicht eindeutig klar, welche Erscheinungen das empfangende System von dem gebenden übernimmt (auswählt). Offensichtlich übernimmt ein Sprachsystem vor allem das, wofür Voraussetzungen zur Aufnahme vorhanden sind, was zur Lösung innerer Widersprüche beiträgt. In der Sekundärliteratur ist auch mehrmals erwähnt worden, daß das Zufällige, das ins System kommt, gesetzmäßige Folgen nach sich ziehen kann /9/. Diese Tatsachen erwähne ich deshalb, weil ich betonen will, daß die innere Kausalität und die außersprachlichen Faktoren proportional aufgearbeitet werden müssen. Bestimmt ist es nicht richtig, wenn behauptet wird, daß der Sprachwandel und der Sprachausgleich keine äußeren oder natürlichen Ursachen hat, sondern daß er als ständige Systematisierung zur Sprache selbst gehört. Auf der anderen Seite ist es auch nicht richtig, sich nur auf die außersprachlichen Faktoren zu konzentrieren, wenn auch die Sprachbewegungen in den Sprachinseln sehr von äußeren Begleitumständen abhängig sind. Ich wiederhole noch einmal, daß die horizontale Ebene meistens

die groben Differenzierungen markiert, während durch die Faktoren auf vertikaler Ebene - die übrigens schwieriger zu erfassen sind als die horizontalen - oft feinere Ausgleichsprozesse stimuliert werden, die sich allerdings zu relevanten Triebkräften der Ausgleichstendenzen entwickeln können. Im vertikalen Bereich machen sich als Triebkräfte der Ausgleichsprozesse im Frühneuhochdeutschen Mährens soziologische und bildungsmäßige Faktoren bemerkbar, die auf verschiedene soziale Schichten zurückgehen und die auch zur sprachlichen Durchgliederung des Territoriums führen (z.B. das Waisenbuch aus Deutsch Pruß, die Sprachsituation in Iglau, berühmte Schreiber wie Johann von Gelnhausen, Wenzel von Iglau ...). Auf diese Weise beteiligen sich diese Faktoren direkt oder indirekt an der Entstehung einer interdialektalen Verkehrssprache (Stadtsprache). Die Ausgleichsprozesse verlaufen in allen Sprachebenen nicht gleichmäßig und sind auch stark von den Textarten abhängig. Präzisere Ausgleichsprozesse im syntaktischen Bereich haben sich im mährischen Kanzleimaterial z.B. in juristischen Texten gezeigt, was ich an den konditionalen - konzessiven Relationen demonstrieren möchte, die sich ursprünglich nicht unterschieden. Die Sprecher waren sich wohl dessen bewußt, daß der erste Satz eines Satzgefüges die Umstände manifestiert, unter denen der zweite Satz gilt. Zu der Unterscheidung *conditio* vs. *concessio* hat offensichtlich auch der *Usus* in den juristischen Texten beigetragen, in denen meistens versucht wird, diese zwei Relationen zu unterscheiden: Die konditionale Relation wird insbesondere durch spezifizierte Aussageformen signalisiert, wie z.B. "ware (were) daz ...", "ist daz" u.ä., die konzessive Relation wurde mit Hilfe der noch polysemen Konjunktion ob wiedergegeben, die durch lexikalische Faktoren präzisiert wurde, wie z.B. durch die Adverbia schon, auch ..., anfangs jedoch in der Distanzstellung.

Die arealen Tatsachen, die die Sprachgeographie ermitteln kann, sind sehr wichtig, da sie meistens die groben Grenzumsrisse abstecken, und sie sind häufig von den siedlungsgeschichtlichen Faktoren abhängig (z.B. gerade in Mähren). Bei der Interpretation der sprachlichen Phänomene ist hier allerdings mit großen Schwierigkeiten zu rechnen, und zwar aufgrund folgender Tatsachen:

1. Die Heimatmundarten könnten sich inzwischen geändert haben.
2. Die Siedlermundarten könnten ihren eigenen Entwicklungsweg durch-

gemacht haben, und zwar in einer Richtung, die den Verhältnissen in der Heimat nicht mehr entsprechen muß;

3. Es muß mit der Polygenese gerechnet werden (Labialisierung, Delabialisierung, Monophthongierung, Diphthongierung usw.).

Bei der Ermittlung der Ausgleichsprozesse genügt es also nicht, lediglich die horizontalen (arealen) Tatsachen - die sich meistens auf siedlungsgeschichtliche Faktoren stützen - in Betracht zu ziehen, sondern es müssen auch die Ausgleichstendenzen auf vertikaler Ebene mitberücksichtigt werden. Es handelt sich um Prozesse, die unmittelbar in den jeweiligen Existenzformen zu beobachten sind (kommunikativer Prestigewert), wenn auch ihre Erfassung dadurch erschwert ist, daß die konkreten Angaben über die damalige Sprachsituation schwer zu ermitteln sind. Solche Ausgleichstendenzen bestehen oft stärker in den einzelnen Sprachebenen der geschriebenen Sprache, was auf den Anspruch einer weiteren höheren Geltung und Kommunikation zurückzuführen ist. Besonders kennzeichnend dafür sind die offiziellen Schrift-dokumente der großen Städte wie Olmütz, Brünn, Iglau u.a.

Daß das "Mährische" im Grunde z.B. keine eigene Norm entwickelt, hängt wohl damit zusammen, daß sich im deutschen Kerngebiet eine übergeordnete nationale Norm entwickelt, die im wesentlichen durch die ost-mitteldeutsche Grundlage bestimmt ist, die aber ihrerseits den Ausgleich mit dem Oberdeutschen sucht. Hier mußte sich das Frühneuhochdeutsche in Mähren anschließen, oder es mußte sich auf den österreichischen Sprachtyp orientieren. In dem untersuchten Zeitraum jedoch werden die Weichen zu einer solchen Entwicklung erst gestellt. Das "Mährische" geht die ersten Schritte durchaus gleichberechtigt mit, indem es seinerseits der Notwendigkeit folgt, zu einem Ausgleich zu kommen, der sich aber nur in einer höheren Existenzform, nämlich in der Schriftsprache, vollziehen kann.

Anmerkungen:

- 1/ Neuphilologische Mitteilungen LXXXII (1982), 4, S.353 f.
- 2/ Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. München 1967, S. 329 f.
- 3/ Teuchert, H.: Grundsätzliches für die Untersuchung von Siedlungsmundarten, in: Zeitschrift für deutsche Mundarten, 1915, S.411.

- 4/ Auf die einseitige Überschätzung der Siedlungsgeschichte in der Dialektologie (Dialektgeographie) hat K. Manherz hingewiesen; vgl. : Die Ungarndeutschen und ihre Wissenschaft, Budapest 1983, S. 16 f.
- 5/ Schwarz, E.: Die bairisch-schlesische Überschichtung in Mähren. Zeitschrift für Phonetik 2 (1948), S. 274 - 287.
- 6/ Vgl. darüber in meiner Arbeit: Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren, Brno 1985, S. 113 f.
- 7/ Näheres darüber in meiner Arbeit: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens, Brno 1966, S. 121 f.
- 8/ Diese unsere Hypothese unterstützen auch die Eintragungen in tschechischer Sprache, die vorwiegend von ihnen stammen.
- 9) Vgl. dazu bei Trost, P.: Nhd. Schriftsprache und omd. Mundarten. Philologica Pragensia I (1958), S.126.

Mária Papsonová

Zur Problematik der Komposita im Stadtrechtsbuch von Žilina -
Schreibweise, Translation und Semantik

Das Stadtrechtsbuch von Žilina (Sillein), das sich heute - nach bewegten Schicksalen - wieder an seinem Entstehungsort befindet, stellt eines der ältesten und wertvollsten schriftlichen Denkmäler der Slowakei dar. Der dreisprachige Kodex, ein wichtiges Zeugnis der beachtenswerten Entwicklung der Bildung und der kulturellen Aktivität im städtischen Milieu des slowakischen Mittelalters, enthält neben der deutschen Abschrift des Magdeburger Rechts und seiner Übersetzung verschiedene Aufzeichnungen und Rechtssprüche des Stadtgerichts aus den Jahren 1378 bis 1473 bzw. 1561.

Als einzige Stadt der Slowakei besitzt Žilina eine ziemlich reiche Quellenbasis zur Entwicklung der Nationalitätenproblematik, die wichtige Einblicke in die komplizierten nationalen Verhältnisse des slowakischen Mittelalters ermöglicht und unter anderem das relativ frühe Auftauchen der einheimischen Sprache als Amtssprache in der Stadt erklärt /1/.

Als "civitas" wird der Ort zum ersten Mal im Jahre 1312 erwähnt. Ungefähr in diese Zeit (Ende des 13. Jhs.) fallen auch die Anfänge der intensiven Kontakte der Deutschen mit Žilina und die Ankunft der deutschen "Gäste" aus Schlesien (Tešín-Cieszyn, heute in Polen) in der Stadt. Man nimmt an, daß es sich um eine zahlenmäßig nicht besonders starke Gruppe von Vertretern höherer sozialer Schichten handelte, die kurz nach ihrer Niederlassung führende wirtschaftlich-politische Stellungen einnahmen und die Gründung der Stadtverwaltung sowie die Einführung des Stadtrechts in Žilina veranlaßten. Bei einer überwiegenden Mehrheit slowakischer Bevölkerung wurde die